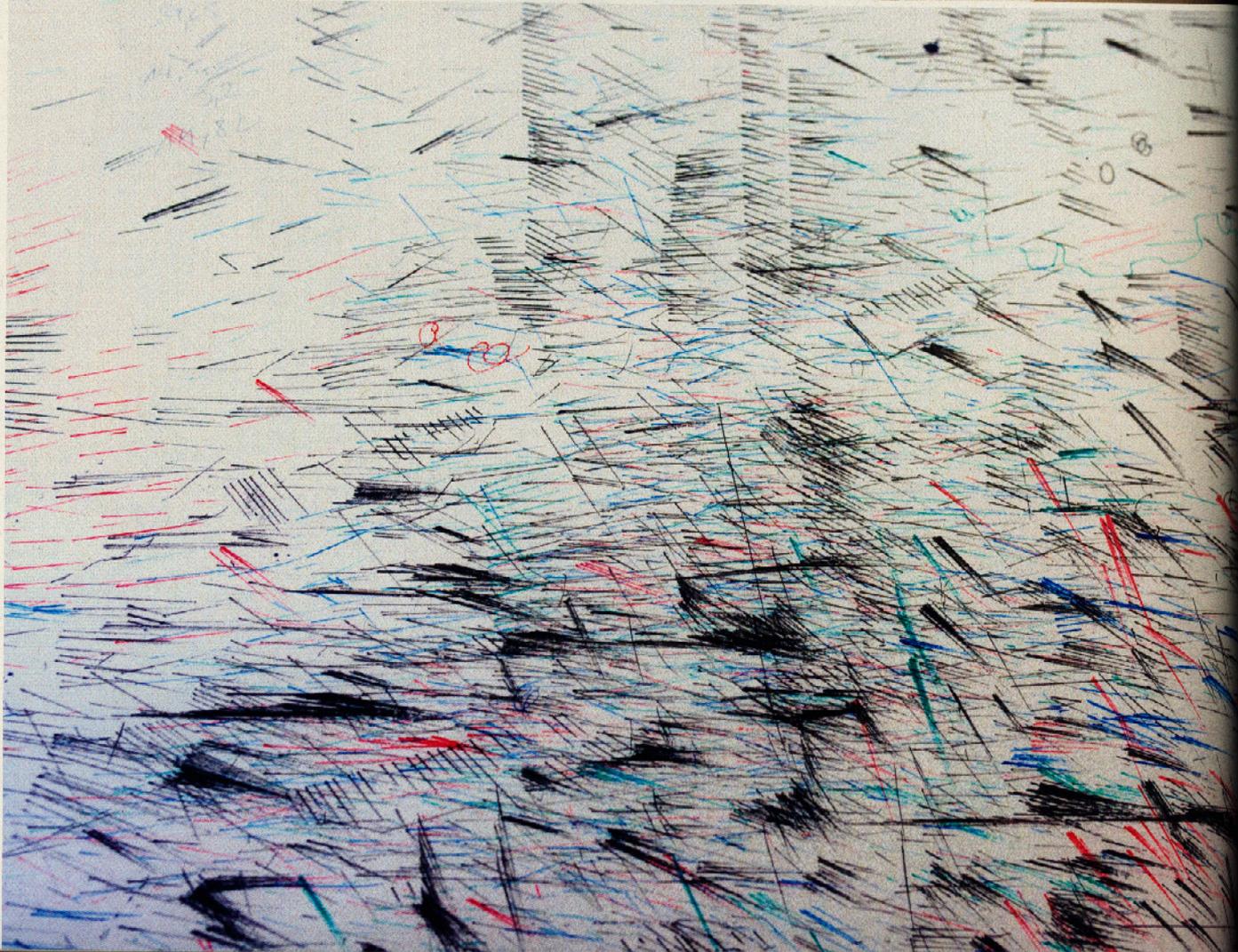


DER AKRIBIKER

FOTOS MARCEL SCHWICKERATH • TEXT ANNA LEA PASZIERNY

*Ignacio Uriarte macht Bürokunst in BERLIN.
Wie sich Ordnungsprinzip und Freigeist
gegenseitig inspirieren, zeigt ein Atelierbesuch.*

Die Instrumente des Künstlers: Textmarker in den gängigen Farben, Edding-Stifte, besonders im fast leeren Zustand: „Da ist das Tolle das Phänomen der Verdunklung an den Rändern.“



D

Das Gebäude in der Klosterstraße 44 hält seit der Wende die Luft an, damit keiner merkt, wie zackig es hier mal zuging, als es noch unter dem Namen Fernmeldeamt der DDR firmierte. Die Fassade hat an Strenge eingebüßt, einzelne Platten verrostet und wellen sich. Es macht jetzt den Eindruck eines längst pensionierten Angestellten, der seine ehernen Prinzipien nur noch auf Nachfrage preisgibt.

Inzwischen schwebt hier schon seit einiger Zeit ein Geist mit Kunstsinn durch die einzelnen Ateliers in der zweiten Etage. Und ein ganz bestimmtes Geräusch lässt ihn immer wieder in Ignacio Uriartes Zimmer schlüpfen, weil es so schön berieselt: Stift auf Papier. Der Künstler fährt nämlich manchmal wochenlang mit Bürostiften über großflächige Papierbögen. Das Kritzelgeräusch ist leise und kontrolliert, was daran liegt, dass er Gelschreiber verwendet – aber erst nachdem sich die Tinte der BIC-Kugelschreiber als nicht für die Ewigkeit gemacht herausstellte: „Ich benutze dokumentenechte Kugelschreiber oder so Gelstiftartiges. Die sind eigentlich für Juristen gemacht, deren Unterschrift ja noch nach 100 Jahren lesbar sein sollte“, sagt Uriarte und lächelt. Die Erfahrung mit dem Verschwinden habe er schon gemacht. „In dem Augenblick, wo du verkaufst, wird das dann zum Problem.“

Das Kritzeln ist nur ein Aspekt der Bürokunst, wie der Künstler sein Werk selbst bezeichnet. Das Spiel mit Büroutensilien, -handgriffen und -eigenarten kommt nicht von ungefähr, sondern ist Rückgriff auf seine zehnjährige Karriere als BWLer. Eine lange Zeitspanne, in der Uriartes schon immer da gewesen Interesse für Kunst sich einen Weg bahnen musste. Er wusste, dass da etwas ist – eine fundamentale Neugierde. Aber was diesen Affekt in ihm auslöste, blieb lange unklar. In Mexiko besuchte er neben dem Job verschiedene Fotokurse, er plante eine sechsmonatige Auszeit, belegte Kurse in Filmanalyse und schließlich im Drehbuchschreiben. „Drehbuch schien gut zu sein. Da hatte ich was entdeckt“, sagt seine Stimme, während die Augen weitererzählen vom Hoffen, dass da

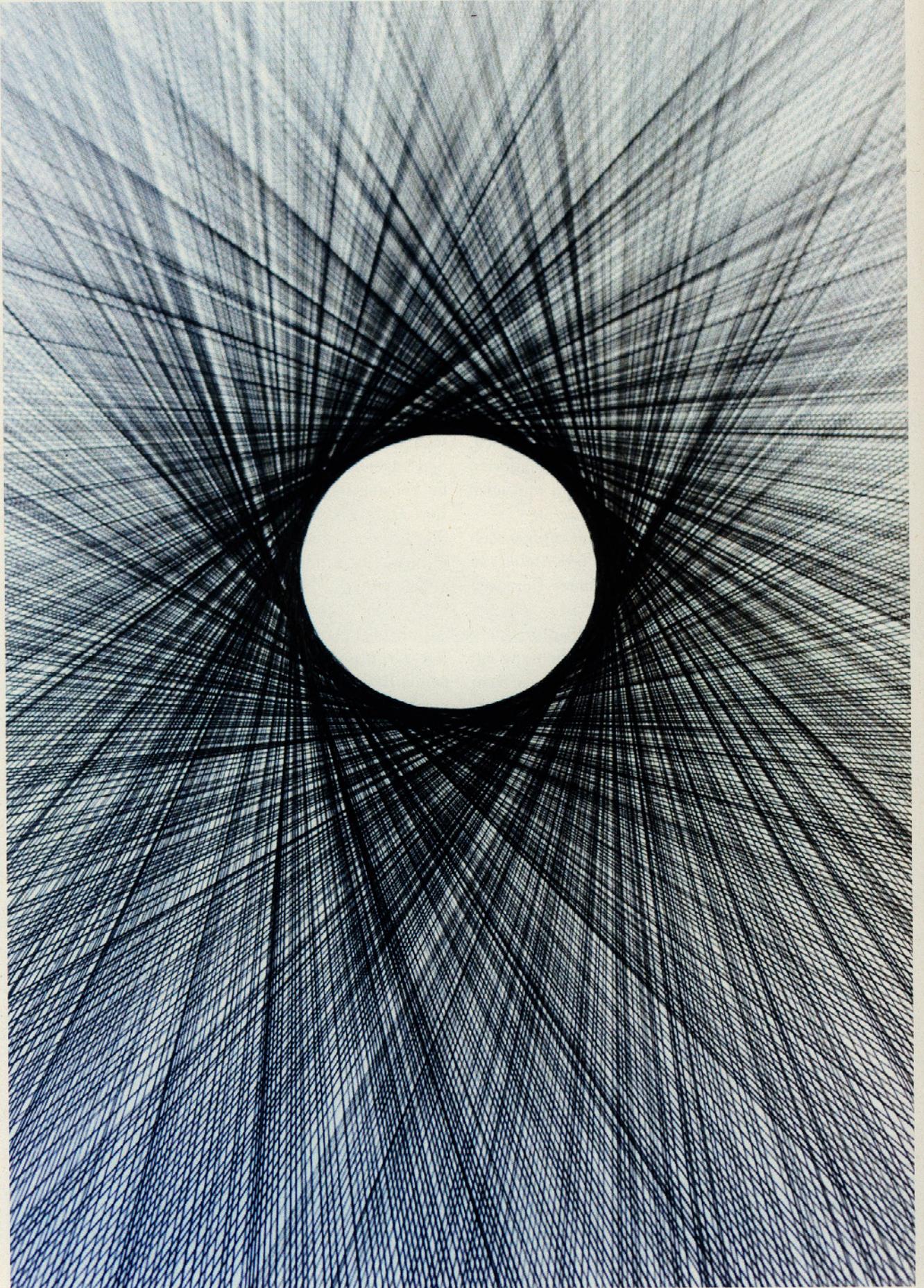
was in ihm stecken möge. „Eigentlich habe ich gar kein künstlerisches Talent. Ich bin aber sehr analytisch, und beim Drehbuch geht's ja darum, Ereignisse in der Zeit zu ordnen. Narrative Strukturen – darin war ich gut.“

Mit den Videos, die am Ende entstanden, war er zufrieden – und aus dem bisherigen Leben hatte er sich so weit hinausgelehnt, dass er sich fragen musste: „Wie kriege ich es hin, aus dem biografischen Chaos etwas Sinnvolles zu machen?“ Er begann mit Word, dann mit Excel und Animation Kunst zu machen. Schließlich ging ihm das Geld aus – da blieb, zunächst aus der Not heraus, nur noch die Möglichkeit zu zeichnen. „Und um die Jahrtausendwende habe ich gemerkt, dass irgendwas Interessantes dabei ist, mit dem ich mich identifizieren kann.“ Ab 2003 entschied er sich für die Kunst. 2004 begann er als Artist in Residence im Hangar Barcelona.

Sein Atelier ist nicht allzu groß, ziemlich quadratisch, bürohell beleuchtet, erinnert ein bisschen an einen Lagerraum und riecht eigentlich nach nichts. Große Fenster zeigen eine Dämmerung am Himmel über Berlin-Mitte. Und da liegen auf raumfüllenden Tischen die großen Kritzelwerke, denen man mit dieser Namensgebung unrecht tut, denn sie sind wie aus einem gleichmäßigen, kalkulierten Guss. Näher betrachtet, wirbelt und lebt es, und Strukturen heben sich heraus. Aus den gängigen Kugelschreiber-Bürofarben Schwarz, Rot, Grün und Blau hat Uriarte gerade eine überlappende Reihe an Kritzelrauten angefertigt. „Mein isländischer Galerist nennt es Sockenmuster“, sagt er und grinst schon wieder, als wäre das eine ausreichende Bildinterpretation. So ein riesiges „Burlington-Muster“ – denn das ist die assoziierte Sockenmarke – muss eine Heidenarbeit sein. Aber Uriarte hat sich Hilfe geholt von zwei Männern, die des Kritzelns mächtig sind. „Mittlerweile habe ich Assistenten. Jeden Tag einen, die wechseln sich ab. Der eine ist Kritzelspezialist und der andere Gerade-Striche-Spezialist“, erklärt er. Jeden Morgen um 10 Uhr geht es los, bis 15.30 Uhr. In Schichtarbeit sozusagen, denn nach der ersten Kritzelschicht wird getauscht. Auch strukturelle Anleihen aus der Welt des Büros haben bei ihm Einzug in den Künstleralltag gehalten.

Die Assistenten hat er nach und nach dazu erzo-gen, sich während des Kritzelns zu unterhalten, ohne den Arbeitsvorgang zu unterbrechen. „Ich wollte, dass die Zeit genutzt wird, aber ohne das groß anzuweisen. Da habe ich demonstrativ gezeichnet und gleichzeitig geredet, bis sie das irgendwann genauso machten, anstatt beim Reden zu pausieren.“ Sein Gesicht spiegelt seinen stillen Stolz über den pädagogischen Erfolg. „Die Praktikantin braucht noch ein Weilchen“, gibt er schließlich zu. Meine Unterstellung, kritzeln sei eigentlich doch eine Mädchensache, weist er von sich, um

„Die Idee der Büroarbeit im Hinterkopf hilft mir, jeden Tag zu wissen, wo ich zu suchen habe.“



Uriartes Blättermonumente waren zuletzt im Deutschen Pavillon in Barcelona zu sehen.



dann aber selbst den Vergleich zum Stricken zu ziehen: „Das Gefühl, das man dabei hat, ist ähnlich. Irgendwie sinnlich, aber auch sehr repetitiv.“

Ignacio, gebürtiger Krefelder mit spanischem Pass, fügt den meisten seiner Statements ein „ne?“ an, sodass ein vermeintlicher Fragecharakter entsteht. Das ist aber eine rhetorische Spezialität fast aller Niederrheiner und bestimmt ein Grund, warum sie als so kommunikativ gelten. Denn wer würde schon ein Fragezeichen unkommentiert stehen lassen? Aber wo wir gerade beim Stricken bzw. bei den Frauen sind, ergänzt Ignacio: „Frauen sind manchmal nicht so ungeduldig wie Männer. Diese Arbeit, die ich mache, wird öfter auch von Frauen gemacht. Wenn man an die Künstlerinnen Hanne Darboven denkt oder an Agnes Martin.“

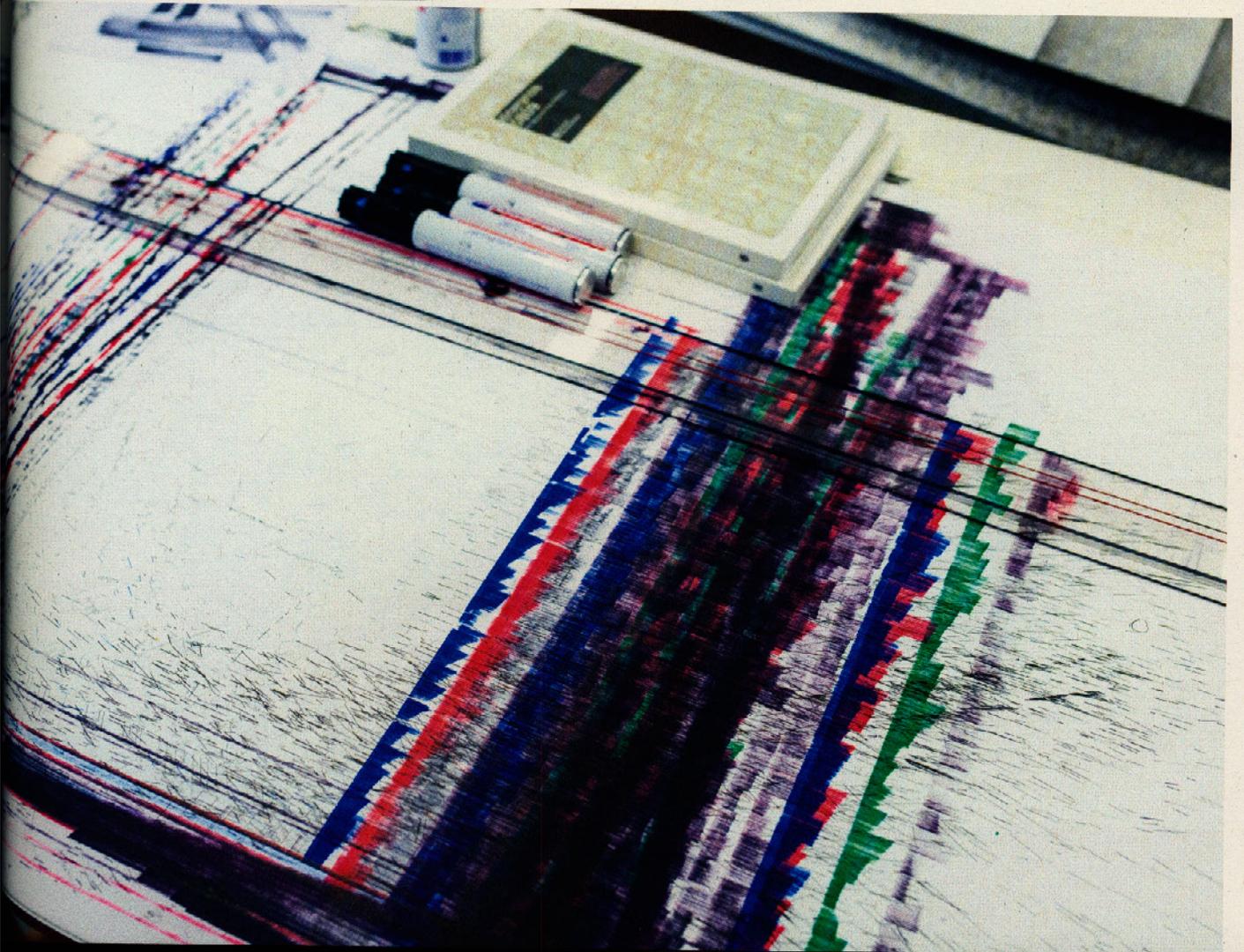
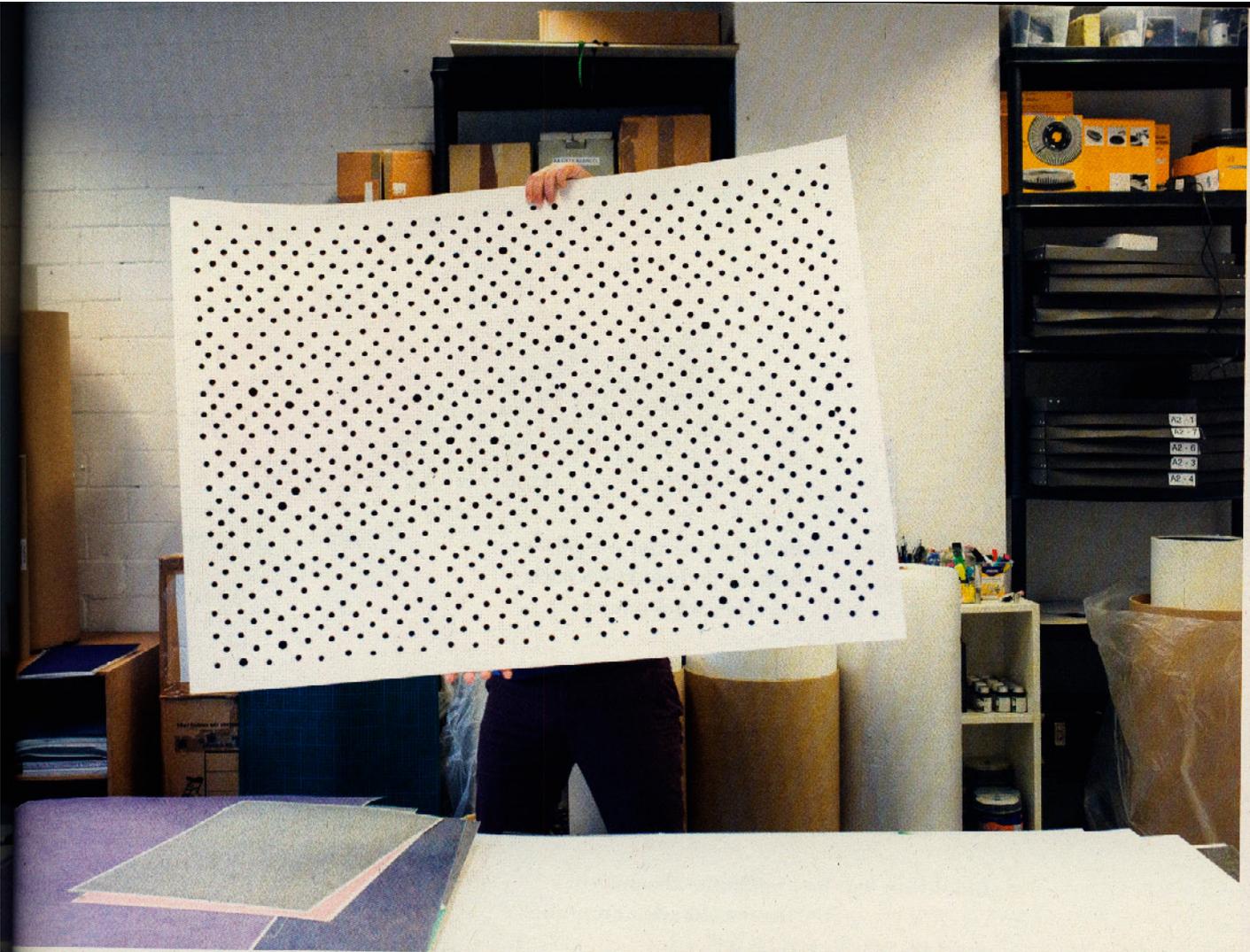
Das erste größere Stipendium erhielt Uriarte für den Animationsfilm „archivadores en archivo“, ein Aktenordnerballett, das seine sagenhafte Akribie und den feinen Humor gleichzeitig offenbart. Beteiligt am Kurzfilm sind etwa 100 Ordner in einem Regal, das sich in einer Choreografie füllt und leert, wo sich Aktenordner gegenseitig jagen und wieder geordnet einfinden. „Achtung, jetzt“, ruft Ignacio, während der Film auf seinem Rechner läuft, als sich das Tempo der einen Aktenordnerkompanie verdoppelt und sie die andere einholt. Das dazugehörige Drehbuch ist 1000 Seiten lang – „hat sich wahrscheinlich nie jemand angeguckt“, sagt der Künstler, der mittlerweile keine Anträge für Stipendien mehr schreiben muss. Zuletzt zeigte er Filme im Deutschen Pavillon in Barcelona und in der Berlinischen Galerie, und auch in China ist er schon ein gefragter Typ; die Galerie White Space in Peking widmete eine Ausstellung ausschließlich seinen Werken. Alles war nach kurzer Zeit aufgekauft. Dort waren unter anderem auch seine Papierknickarbeiten zu sehen: Normales, etwas dickeres Standardpapier in A4-Größe faltet Uriarte auf unterschiedliche Art, nebeneinandergelagert ergeben sich skulpturale Linienverläufe, die vom Licht-und-Schatten-Spiel leben. „Das hier sieht aus wie das Horten-Muster, ne?“, sagt er und meint damit Egon Eiermanns erst verschmähte, dann gefeierte Wabenfassade für die untergegangene Warenhauskette. Auf die Idee kam er beim Briefeintüten, das ja idealerweise in der dreigeteilten Zickzackfalz und ziemlich akkurat passieren muss. Im Regal finden sich die voluminösen Blätterstapel, vorgeknickt und fertig zum Aufhängen.

Die Werke des Künstlers sind keine persönliche Abrechnung mit Bürostrukturen, „es gibt bei mir kein Pamphlet in dem Sinne: Arbeit ist schlecht für euch“. Uriartes Arbeiten könnte man eher als eine Hommage auf die beiläufigen menschlichen Spuren in bürokratischer Eintönigkeit verstehen. Beides, Menschliches und Bürokratisches, treibt er auf die Spitze und verleiht ihnen eine ungekannte Ästhetik. „Ich finde gut, wenn

man sich den Spiegel vorsetzt. Das hier ist ja nicht die direkteste Art. Es hat auch mit Zeit, Routinearbeit oder Meditation zu tun, das Repetitive.“ Repetition bis an die Schmerzgrenze ist seine Installation ASDFGHJKLÖÄ – eine Huldigung an die mittlere Zeile der Computertastatur: Blixa Bargeld konnte er dazu gewinnen, die elf Buchstaben mit zu- und abnehmend exaltierter Stimme 30 Minuten lang vorzutragen. Das Kölner Museum Ludwig hat das Werk in seine Sammlung aufgenommen. Uriarte fasziniert das Täuschungsmoment: „Die Schreibmaschine wurde zur Seite gerückt, und dann kam der Computer auf den Schreibtisch und wurde einem als Superschreibmaschine verklickert. Und aus dem Grunde wurde vielleicht auch die gleiche Tastaturabfolge verwendet, damit es besser flutscht und keinen Widerstand gibt“, sagt Uriarte. „Ich vermute, da sollte eine Art Maschinensturm verhindert werden.“

Schreibmaschinen sind ein Faible des Künstlers – so hat er auch den Schauspieler aus „Police Academy“, Michael Winslow, Tastaturgeräusche unterschiedlicher Maschinenmodelle beatboxen lassen. Das klingt kurios echt und bekommt durch das Menschengemachte eine skurrile Bedeutsamkeit. „Ich neige zum Durchkonjugieren“, sagt Uriarte und schiebt es auf einen leidvollen Lateinunterricht. Aber reine Selbstkasteiung kann sein Spiel mit der Struktur nicht sein. Sonst hätte er sich nicht neuerdings in das Klavier verliebt, das so geordnet Taste für Taste im gleichen Schema aneinanderreicht: „Ich weiß gar nicht, warum ich da nicht früher draufgekommen bin.“ Eine lustige Vorstellung, dass aus dem Fernmeldeklotz vielleicht bald Klaviermusik nach außen dringt, wenn auch – davon ist beim Komponisten Uriarte auszugehen – wohlstrukturierte. •





In Ignacio Uriartes Axeller herrscht Ordnung. In seinen Kunstwerken auch.